

Hand in Hand mit Malaysias Menschenaffen

TEXT UND FOTOS: FRANZISKA WECHSLER

Dass Orang-Utans im Teenageralter nicht einfach zu handhaben sind, bekommt Franziska Wechsler während ihres zweimonatigen Freiwilligeneinsatzes auf Borneo am eigenen Leib zu spüren. Geduld und Durchsetzungsvermögen sind gefragt, und eine gute Portion Fitness und Cleverness ist durchaus hilfreich, um diese pfiffigen Tiere auf ihr Leben im Dschungel zu trainieren.

Leider bleibt nicht mehr viel Zeit, um auf dem Spielplatz herumzutollen. Schon müssen wir unsere «Teenager» hereinbringen. Mit Gelison an der Hand warte ich geduldig, bis wir mit Hände- und Füssewaschen an der Reihe sind. Dann setze ich ihn auf den Holzstamm beim Wasserhahn. Während ich seine Hände wasche, beugt er sich vor und fängt plötzlich an, mich zart am Hals zu küssen. Ich kann das Lachen nicht verkneifen und befürchte einen Knutschfleck. Die Situation wäre nicht so absurd, wäre Gelison nicht ein Orang-Utan.

Ein Traum geht in Erfüllung. Von Kuala Lumpur aus überfliegen wir das Meer und nähern uns dann langsam der Insel Borneo. Was unter mir zuerst wie grüner Dschungel aussieht, entpuppt sich beim näheren Hinschauen als eine endlose Weite von Palmölplantagen. Palmöl ist das weltweit am meisten verwendete Pflanzenöl und steckt in schätzungsweise der Hälfte unserer Konsumartikel. Die stetig wachsende Nachfrage auf dem Weltmarkt führt dazu, dass für die Plantagen im grossen Stil tropische Wälder gerodet werden. Indonesien und Malaysia sind die grössten Palmölhersteller der Welt. Zudem bedrohen die riesigen Monokulturen die biologische Vielfalt und rauben den Tieren ihren Lebensraum.

Ich lande auf dem kleinen Flughafen von Sandakan, dem Hauptort der Provinz Sabah. Mit elf weiteren freiwilligen Helfern aus der ganzen Welt besteige ich das Taxi, das uns zum Sepilok-Zentrum bringt. Das Volunteer-Haus, in dem wir essen und schlafen, steht nur we-



Engagiert. Autorin Franziska Wechsler setzt sich für die Wiederauswilderung der Orang-Utans ein.

nige Schritte ausserhalb des Zentrums. Das «Sepilok Orangutan Rehabilitation Centre» besteht seit 1964 und ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Die Mitarbeiter kümmern sich um Tiere, die durch Waldrodung vertrieben werden und verwahrlosen, und um solche, die Opfer der unerlaubten Jagd sind. Teilweise werden Orang-Utans auch illegal als Haustiere gehalten und von Polizei und Tierschutz konfisziert. Die verwaisten Menschenaffen werden hier im Zentrum darauf trainiert, wieder in freier Wildbahn überleben zu können.

Die Rehabilitation der Orang-Utans verläuft in mehreren Schritten. Neuankommlinge, meist Jungtiere, kommen zuerst in Quarantäne und danach bis zum Alter von vier Jahren in die Kinderkrippe. Die Jahre zwischen vier und acht verbringen sie in der Aussenklinik, die zum Regenwald hin offen ist.

Am ersten Tag verteilt der Manager des Zentrums den Arbeitsplan für die kommenden Wochen. Für die täglichen Aufgaben werden wir in drei Gruppen aufgeteilt, die im Wochenrhythmus zwischen Kinderkrippe, Aussenklinik und «Dschungeldienst» rotieren. Im «Dschungeldienst» werden wir jeweils am Morgen für zwei bis drei Stunden mit einem Guide unterwegs sein. Es gilt, ein gewisses Gebiet im dichten Dschungel nach den Nachtlagern der Orang-Utans abzusuchen. Finden wir solche Nester, notieren wir, auf welchem Baum und in welcher Höhe wir die Tiere antreffen und wie alt sie schätzungsweise sind. So erfahren wir nebenbei auch viel Spannendes über die Pflanzen- und Tierwelt.

Wir haben uns an strikte Regeln zu halten, was unter anderem das Tragen von Mundschutz und Handschuhen beinhaltet. Weder Nagellack noch Schminke, Bodylotion oder Parfum dürfen wir verwenden, und das Arbeitsshirt sollen wir nur alle paar Tage waschen. Der eigentliche Menschengeruch ist den Affen am liebsten. Der Manager betont, dass wir nicht hier sind, um mit den Orang-Utans zu spielen und zu kuscheln oder eine Beziehung zu ihnen aufzubauen. Unsere Aufgabe ist es, sie auf das freie Leben im Dschungel vorzubereiten. Alles andere ist kontraproduktiv für die Rehabilitation.



Die ganz Kleinen. Ausgerüstet mit Gummistiefeln und langer Hose stehe ich mit dem Rest meiner Gruppe pünktlich um acht Uhr morgens vor dem Tor, das zur Kinderkrippe führt. Wir alle sind ein bisschen nervös. Jeder von uns hat lange auf diesen Augenblick gewartet. Ranger Boney führt uns ins Gebäude hinein. Nebst dem unverwechselbaren Geruch von Affenauscheidung, nehmen wir Wimmern, Schreien und Weinen wahr. Ein eindeutiges Zeichen, dass die Nachtruhe vorbei ist und die Kleinen an die frische Luft wollen. Nachdem wir Handschuhe und Gesichtsmasken angezogen haben, wird uns gezeigt, wie wir die Milchflaschen zubereiten und das Obst und Gemüse schneiden müssen. Dann endlich dürfen wir den Raum, in dem die Orang-Utans die Nacht verbringen, betreten. Drei ganz junge Orang-Utan-Babys und fünf etwas ältere starren uns mit ihren grossen, neugierigen Augen an. Sie strecken ihre Hände durchs Käfiggitter. Die Kleinsten bekommen die Schoppenflaschen, wie es sie für Menschenbabys auch gibt. Die Grossen trinken aus Metallflaschen. Der eine oder andere leert die Milch aus Übermut über sich und schwingt seine Flasche in der Luft herum.

Nach der Fütterung ist es Zeit für den Kinderspielplatz. Die Älteren nehmen uns an der Hand, sobald wir die Türen zu ihren Käfigen öffnen und zusammen gehen wir nach draussen. Danach bringen wir auch die Jüngsten raus. Sie umschlingen uns mit ihren langen

In luftiger Höhe. Im «Orangutan Rehabilitation Centre» wird grosser Wert darauf gelegt, dass sich die Affen möglichst nicht am Boden bewegen.

Armen und Beinen. Ein Klammergriff, von dem man sich so schnell nicht lösen kann. Und trotzdem muss ich hart sein und mich aus der Umarmung befreien.

Mit Bürsten und Schwamm schrubben wir danach die Nachtlager der Affen, wischen Essensreste und Ausscheidungen weg, spülen die Käfige mit Wasser aus und desinfizieren den ganzen Raum. Arbeiten mit einer Gesichtsmaske ist bei dieser Hitze eine Tortur. Der Schweiss läuft uns in Bächen über die Nase und direkt in den Mund. Gleichzeitig tropft das Putzwasser von der Käfigdecke auf unsere Köpfe.

Wenig später gesellen wir uns zu den Orang-Utans auf dem Kinderspielplatz, der an den Regenwald grenzt und mit vielen Seilen und Holzgestellen ausgestattet ist. Die nächsten zwei Stunden verbringen wir damit, sie zu beobachten, im Auge zu behalten und einzugreifen, falls sie von den Seilen oder Bäumen hinunter auf den Boden springen wollen. Orang-Utans gehören einfach nicht auf den Boden. Zu viele Feinde lauern auf dieser Stufe. Hoch oben in den Bäumen haben die Orang-Utans höchstens Angriffe aus eigenen Kreisen zu befürchten. Ihnen das beizubringen, und sie zum Klettern zu motivieren, ist nicht immer einfach. Vor

allem die ganz Kleinen klammern sich lieber an uns Helfer, als in den Bäumen herumzuturnen. Sie schreien, kreischen und weinen an den Seilen, dass es mir fast das Herz bricht. Ich muss mich extrem überwinden, sie immer wieder wegzuscheuchen, wenn sie auf mich zukommen.

Gefährliche Kreaturen. Während wir draussen im Gras sitzen und unsere Schützlinge beobachten, müssen wir auch immer die Augen offen halten für den Fall, dass halbwilde Orang-Utans oder jene von der Aussenklinik uns aufsuchen. Ständig schlendern «fremde» Affen auf dem Gelände herum. Meistens sind sie harmlos, manchmal jedoch äusserst angriffslustig. Ceria zum Beispiel ist ein älteres Männchen, das man schon einige Male vergebens ausgewildert hat. Da er im Dschungel dauernd von den wilden Orang-Utans gebissen wird, ist er immer schneller wieder zurück in der Klinik, als die Ranger überhaupt laufen können. So lungert er oft bei der Kinderkrippe herum und mimt den Boss.

Aufrechten Ganges und beide Arme hoch über dem Kopf, läuft Ceria über das Gelände. Da er schon mehrmals Angestellte gebissen hat, haben wir die Weisung, ihm aus dem Weg zu gehen. Neben Ceria gibt es noch zwei, drei andere von dieser Sorte. Das kann richtig gefährlich werden. Manchmal kommt es vor, dass wir uns in der Küche einschliessen oder gar das



Basis. Hier wird der Einsatz für das Wohlergehen der Orang-Utans koordiniert.



Vergnügt. Gutes Teamwork fördert die Motivation der Volunteers.

Gelände verlassen müssen, weil mehrere dieser Geschöpfe zeitgleich vor der Küche herumschleichen. Vor jedem Raum hat es Eisentüren, die abgeschlossen sind – wie in einem Hochsicherheitstrakt. Die Schlüssel darf man sich natürlich nie von einem Orang-Utan klauen lassen.

Der erste Arbeitstag geht zu Ende, ich kann die vielen Eindrücke fast nicht verarbeiten. Noch immer schlägt mein Herz vor Freude und Aufregung. Beim Abendessen reden alle wild durcheinander, jeder will von seinen heutigen Erlebnisse erzählen, und ich bin mir sicher, dass heute Nacht die meisten von den grossen Kulleraugen der Orang-Utans träumen werden...

Wilde Teenager. «Hurra, vier neue unerfahrene Helfer, die wir an der Nase herumführen können.» Diesen und ähnliche Gedanken müssen die Orang-Utans von der Aussenklinik haben, als wir in der folgenden Woche unsere neue Schicht dort antreten. Denn genauso fühlt es sich nach den ersten Stunden an. Die Aussenklinik ist die letzte Station vor der endgültigen Auswilderung. Ein paar Fütterungsplattformen und ein Spielplatz mit vielen Seilen befinden sich auf einem offenen Gelände, umgeben von Dschungel, einem Gebäude für die Touristen und der Klinik, in der die Affen wohnen und auch ihr Essen zubereitet wird.

Zurzeit befinden sich vier Orang-Utans in dieser Aussenklinik: Gelison, Itinban, Kalabatu und Chiquitah. Dazu kommen ein gutes Dutzend wilde und halbwilde Orang-Utans, die sich immer wieder auf dem Gelände herumtreiben.

Ranger Viktor führt uns in die neue Arbeit ein. Wir bereiten die Früchte vor, putzen die Plattformen und führen dann unsere Schützlinge hinaus. Schon in der Küche ereignet sich die erste – unfreiwillige – Begegnung mit den Orang-Utan-Teenagern. Katie und ich sind gerade damit beschäftigt, Früchte zu schneiden. Aus Versehen haben wir die Türe nach draussen nicht richtig abgeschlossen. Plötzlich

ein Schrei – «Achtung!» – und ich sehe gerade noch, wie sich jemand hinter mir durchzwängt und schnurstracks zum Kühlschrank läuft, die Tür aufreißt und das Milchpulver packt. Bevor wir überhaupt reagieren können, ist Kalabatu von oben bis unten mit Milchpulver bestäubt. Wir scheuchen ihn aus der Küche und putzen stöhnend das Chaos, das er hinterlassen hat.

Kurze Zeit später haben wir auf dem Spielplatz draussen alle Hände voll zu tun. Verglichen mit diesen halbwüchsigen Teenagern sind die Babys heilig! Die Teenies im Auge zu behalten und zum Klettern zu ermutigen, ist alles andere als einfach. Unsere vier Schützlinge wissen ganz genau, dass wir neu sind, und prüfen uns auf Herz und Nieren. Zuerst führt uns Gelison an der Nase herum. Er läuft den Grashügel hoch und klettert von dort aufs Dach des Touristengebäudes. «Nein – Orang-Utans sollen sich doch von Baum zu Baum schwingen und nicht auf Dächern rumklettern!» Wir stehen unten und rufen, versuchen ihn mit den schönsten Früchten zu locken. Aber Gelison sitzt seelenruhig dort oben, schaut zu uns hinunter und trommelt ein bisschen mit den Fingern auf dem Dach herum. Erst als wir ein Stückchen Brot in die Luft halten, scheint er es sich anders zu überlegen und klettert schliess-

lich zu uns hinunter. Er lässt sich anstandslos an der Hand nehmen, unser Schimpfen jedoch scheint ihn nicht im Geringsten zu beeindrucken.

Chiquitah ist die Nächste, die uns testet. Sie sitzt auf der Holzschaukel, schielt zu uns hinüber und setzt erst den einen Fuss, dann den zweiten auf den Boden. Sobald wir angerannt kommen, schwingt sie sich wieder hoch oder schlägt Purzelbäume am Boden. Das macht sie immer wieder, während wir versuchen, ihr hinterherzurrennen und sie zu packen. Ich höre die Touristen hinter der Glasscheibe lachen und komme mir vor wie ein Vollidiot. Gelingt es uns, Chiquitah zu packen, beisst sie wild um sich und reisst sich immer wieder los.

Tage voller Action. Gegen elf Uhr ist es Zeit, die Teenager für den Mittag hereinzubringen. Wir rufen «mari mari» – «komm, komm!», und ich staune, wie sie auf ihren Namen hören und nacheinander angezottelt kommen. Schon von Weitem strecken sie uns ihre Hände entgegen, damit wir gemeinsam mit ihnen zur Klinik laufen können. Vor dem Betreten der Klinik müssen wir und die Affen Hände und Füsse waschen. Der Dreck und der Schlamm vom Boden enthalten viele Bakterien, die für die Affen nicht gut sind und zu Durchfall führen können. Unsere Schützlinge wissen genau, wie dieses Prozedere vonstattengeht. Wie in der Schule stehen wir mit unseren Orang-Utans an der Hand in einer Reihe und warten, bis wir dran sind. Ich führe Chiquitah als Erste zum Wasserhahn. Sie setzt sich sofort auf den Baumstrunk und hält sich mit der einen Hand an meiner Schulter fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, während ich sie wasche. Gelassen lässt sie den Waschgang über sich ergehen und verfolgt dabei aufmerksam jede einzelne Bewegung von mir.

Am nächsten Morgen spritzen wir den Raum aus, während die Orang-Utans noch in ihren Käfigen sind. Kein leichtes Unterfangen. Immer wieder greift Kalabatu mit seinen langen Armen durch die Gitterstäbe und schnappt sich den Schlauch.

FAKTEN ÜBER DEN ORANG-UTAN

- Der Orang-Utan ist das grösste in den Bäumen lebende Säugetier. Jede Nacht baut er sich ein neues Nest, indem er Zweige zurechtbiegt und ineinander verwebt. Zum Schluss wird das Nest mit Blättern gepolstert.
- Pflanzliche Nahrung bildet den Hauptteil auf dem Speiseplan, 60 Prozent davon sind Früchte.
- Das Erbgut von Mensch und Orang-Utan stimmt zu 97 Prozent überein.
- Weibliche Orang-Utans versorgen ihren Nachwuchs bis zu zehn Jahre lang.
- Die Tragzeit eines Orang-Utan-Weibchens beträgt neun Monate. Nur alle vier bis acht Jahre gibt es Nachwuchs. Somit gehören Orang-Utans zu den sich am langsamsten fortpflanzenden Säugetieren.
- Die Lebenserwartung eines Orang-Utans in freier Wildbahn liegt bei über 40 Jahren.



Weder Ziehen, noch lautes Zurechtweisen nützen. Er lässt erst wieder los, als ich ihn mit dem Schlauch abspritze. Kurz darauf höre ich einen Aufschrei. Katie wollte gerade unter Kalabatus Käfig wischen, als er flink nach ihrer Gesichtsmaske griff und sie ihr vom Gesicht riss. Bei den roten Spuren an ihrem Hals und ihrem völlig erschrockenen Blick kann ich mir ein Lachen gerade noch verkneifen. Richtig losprusten muss ich jedoch, als ich sehe, wie Kalabatu sich die geklaute Maske vors Gesicht hält, um uns zu imitieren.

Kaum haben wir unsere pubertierenden Teenager nach draussen gebracht, rennt Chiquitah schon den Hügel hoch und klettert aufs Dach. Wir rennen ihr hinterher und versuchen, sie mit Brot wieder nach unten zu locken. Aber nein, sie denkt gar nicht daran, uns diesen Gefallen zu tun. Stattdessen sitzt sie auf der Dachrinne und schmeisst mit Dreck nach uns. Auch heute haben die Touristen, die sich in der Zwischenzeit hinter uns an der Abschränkung versammelt haben, etwas zu lachen. Es dauert nicht lange, und wir sehen Itinban den Hügel erklimmen. Wir lassen Chiquitah links liegen und werfen uns auf Itinban, doch der sträubt sich mit Händen und Füßen. Zu viert tragen



Ausdrucksstark. Jeder Orang-Utan hat seinen eigenen Charakter, den die freiwilligen Helfer im Zentrum täglich besser kennenlernen.

wir ihn schliesslich zur Plattform zurück. Während wir noch mit Itinban beschäftigt sind, sehe ich aus dem Augenwinkel, dass unser Funkgerät unbeaufsichtigt auf der Sitzbank liegt und Gelison zielstrebig darauf zuläuft. Meine Kollegin Emily rennt los und erwischt Gelison gerade noch, als er das Funkgerät schon wie eine Trophäe in die Luft hält.

Der letzte Händedruck. Die Wochen vergehen wie im Flug. Einen Tag ohne die Orang-Utans kann und will ich mir schon gar nicht mehr vorstellen. Am letzten Arbeitstag liegt Traurigkeit in der Luft. Unsere Schritte zum Sepilok-Zentrum fühlen sich schwer an. Wir wollen noch nicht wahrhaben, dass es das letzte Mal ist, dass wir diesen Weg gehen. Unsere Gruppe ist wieder in der Aussenklinik eingeteilt. Wir öffnen die Käfige, und ich führe heute Itinban heraus. Es ist herrlich, mit ihm die ersten Schritte am Morgen zu machen. Er ist ein grosser Orang-Utan mit massiven Händen und einer hervorstehenden Unterlippe. Kaum draussen, schaut er in den Himmel und bewundert die Sonne. Dann tritt er gemütlich an meiner Hand über das Gelände. Beim ersten Stein hält er an und untersucht ihn gründlich. Kaum zwei Schritte weiter entdeckt er ein Blatt. Er schaut es sich genau an und nimmt es in den Mund. Als Nächstes pflückt er ein Blümchen. Wir kommen nur sehr langsam voran – er scheint die Welt jeden Morgen wieder neu zu entdecken und staunt über alles wie ein kleines Kind.

Ich erfolge jede Bewegung unserer Orang-Utans und sauge diese Momente regelrecht in mir auf, mit dem Wissen, dass ich so etwas wahrscheinlich nie wieder erleben werde. Vor meinem inneren Auge ziehen die letzten zwei Monate an mir vorbei. Ich kann mich noch gut erinnern, wie am Anfang für mich jeder Orang-

Utan gleich aussah. Heute bin ich stolz, dass ich alle anhand ihrer Gesichtsausdrücke und Persönlichkeiten voneinander unterscheiden kann.

Am späten Nachmittag lassen wir uns extrem viel Zeit, unsere Teenager wieder zurück in ihre Käfige zu bringen. Aber leider können wir die Uhr nicht anhalten, und der Zeitpunkt ist gekommen, an dem wir definitiv Abschied nehmen müssen. Ich gehe von Käfig zu Käfig, verabschiede mich von Chiquitah und Itinban. Bei Kalabatu bekomme ich schon wässrige Augen. Er scheint meine Traurigkeit zu spüren und geniesst es, als ich ihn am Kopf und über die Wangen streichle. Kurz bevor ich mich von ihm abwende, bemerke ich jedoch ein Funkeln in seinen Augen. Und «zack» – schon schnellt seine Hand aus dem Käfig, um meine Gesichtsmaske abzureissen. In letzter Sekunde kann ich meinen Kopf zur Seite drehen. Was für ein hinterhältiges Kerlchen er doch ist! Am Schluss stehe ich vor Gelisons Käfig, und Tränen laufen über meine Wangen. Er ist mein absoluter Liebling und keiner kann so gut meinen Hals küssen wie er. Er schaut mich mit seinen grossen Augen an und streckt mir seinen Arm durch die Gitterstäbe entgegen. Ich nehme seine Hand in meine, streichle sie und wünsche ihm alles Gute für seine Zukunft, und dass er bald gross und stark sein wird für die Freiheit. Ich spüre, wie seine Finger meine Hand drücken, und weiss, dass er mich verstanden hat. 🌍

fran.wechsler@gmail.com

Natur, Tiere und Berge bereichern das Leben von **Franziska Wechsler**. Seit die heute 47-Jährige 1998 zum ersten Mal einen Volunteeringaufenthalt mit Tieren verbrachte, vergeht kein Jahr, in dem sie sich im Urlaub nicht um verletzte, verwaiste oder pflegebedürftige Tiere kümmert. Seit drei Jahren widmet sie sich voll ihrer Leidenschaft und verbringt ihre Zeit hauptsächlich in Afrika.

ZUHAUSE UNTERWEGS BLEIBEN

mein Reisemagazin

Für 35 Franken pro Kalenderjahr liegt das Magazin mit exklusiven Reisereportagen, Interviews, Essays, News und Tipps alle 3 Monate im Briefkasten. Dazu gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.



Inklusive Globetrotter-Card
**ACHTFACH
PROFITIEREN**



Globetrotter-Card

- ★ Jahres-Abo Globetrotter-Magazin
- ★ Gratis-Privatannoncen
- ★ Persönlicher Zugang zur Globetrotter-Magazin-App
- ★ Büchergutschein CHF 25.-, einlösbar bei Reisebuchung bei Globetrotter
- ★ 10%-Rabattgutschein für Reiseausrüstung bei Transa (1 Einkauf)
- ★ Gratis-Privatannoncen im Globetrotter-Magazin, auf www.globetrottermagazin.ch und auf www.globetrotter.ch
- ★ CHF 50.- Rabatt auf Camper/Motorhome-Buchungen bei Globetrotter
- ★ Ermässigter Eintritt bei explora-Diavorträgen/Live-Reportagen
- ★ CHF 100.- Rabatt auf Gruppenreisen (auf Buchungen ab CHF 2500.-) der Globetrotter Tours AG und der bike adventure tours AG

Informieren und Abo abschliessen:
www.globetrottermagazin.ch

globetrotter 
Das Reisemagazin für Weltentdecker